

Dülffer, Jost und Gottfried Niedhart (Hrsg.). *Frieden durch Demokratie? Genese, Wirkung und Kritik eines Deutungsmusters*. Essen. Klartext Verlag 2010. 300 Seiten. 19,95 €.

Die in der deutschen Politikwissenschaft in den letzten Jahren zu beobachtende Tendenz einer zunehmenden Theoretisierung der Internationalen Beziehungen läuft immer wieder Gefahr, die historischen und realpolitischen Gegebenheiten der sich globalisierenden Welt zugunsten von verkürzten Begrifflichkeiten und mehr oder weniger philosophisch-abstrakten Modellen zu vernachlässigen. Wie Christian Hacke es in einem Aufsatz 2003 einmal allzu polemisch formuliert hat, wird trotz „intellektuellen Scharfsinns und blendender Verfeinerung der Methoden [...] immer weniger Relevantes produziert, weil die zentralen zeitlosen Fragen und Faktoren vernachlässigt bzw. übergangen werden und stattdessen das Esoterische ins Zentrum rückt.“ Umso verdienstvoller ist es, dass mit *Jost Dülffer* und *Gottfried Niedhart* zwei renommierte Historiker einen Sammelband vorlegen, der mit dem „Demokratischen Frieden“ eines der gegenwärtig zentralen Paradigmen der Internationalen Beziehungen einer theoretisch-ideengeschichtlichen und realhistorischen Prüfung unterzieht. 14 Aufsätze, in fünf Abschnitte geordnet, beleuchten die etablierte Vorstellung, dass Demokratien zumindest untereinander keinen Krieg führen, und dass, normativ gewendet, die Verbreitung der Demokratie westlicher Provenienz ein, wenn nicht das zentrale Instrument zur Befriedung der Welt sei. Der Fokus des Bandes liegt explizit auf der Entwicklung und Wirkungsgeschichte des Democratic Peace-Para-

digmas und weniger auf der Frage, ob es empirisch haltbar ist oder eben nicht. Gleichwohl geht *Jost Dülffer* in seinem sehr lesenswerten, kritischen Überblicksbeitrag auch auf diesen Aspekt ein und kommt zu dem berechtigten Schluss, dass insbesondere die „immanent dyadische Deutung [des Demokratischen Friedens] von einer systemischen überwölbt [wird]; der logische Stellenwert wird vom ‚sozialwissenschaftlichen Gesetz‘ zu einer begründeten Vermutung, einer Hypothese, die immer wieder zu bestätigen ist. Über die Chancen und Bedingungen zu einer Ausweitung von Friedenszonen oder auch über einen Rückfall stabiler Zonen in unsicheren Frieden ist damit noch nichts gesagt“ (49).

Die Themenpalette der Beiträge des Sammelbandes reicht von der Frage nach den philosophischen Ursprüngen und Begründungen des Paradigmas vom Zusammenhang zwischen Demokratie, Republik und Frieden, welche kritisch von *Thomas Kater* untersucht wird, der unter anderem zum Ergebnis gelangt, dass „der Ansatz Kants vielleicht grundlegender als der von Rawls“ (33) ist, über die Rolle des Demokratischen Friedens und seiner Kritik während des Ersten Weltkriegs und in der Zwischenkriegszeit (mit Aufsätzen von *Gottfried Niedhart*, *Patrick O. Cohrs*, *Peter Hoeres* und *Karen Gram-Skjoldager*) sowie während des Kalten Krieges (behandelt von *Tim B. Müller*, *Norbert Götz* und *Marianne Zepp*) bis hin zum Problem der Demokratieförderung als Friedensförderung nach dem Kalten Krieg (in Beiträgen von *Volker Depkat* und *Jonas Wolff*) und dem Zusammenhang zwischen Entwicklung und Frieden (untersucht von *Benyamin Neuberger*, *Bernd Rother* und *Dieter Senghaas*).

Besonders hervorzuheben sind dabei die Aufsätze von *Marianne Zepp* zur Konnotation von Friedensbereitschaft und Friedensfähigkeit mit Weiblichkeit im Übergang zur deutschen Nachkriegsgesellschaft sowie von *Volker Depkat* zur „Ausbreitung von Demokratie als Friedensprogramm unter den US-Präsidenten William J. Clinton und George W. Bush“. *Marianne Zepp* kommt in ihrem ideologie- und in gewissem Sinne feminismuskritischen Beitrag „Weiblichkeit als politisches Argument“ zu dem überzeugenden Schluss, dass die „Argumentationslinie Frauen-Mütter-Frieden“ als „Friedensrhetorik“ in „der ersten Besatzungsphase noch eine Legitimierungsstrategie war, die entlang der Geschlechter die Abgrenzung vom Nationalsozialismus und eine Begründung für eine demokratische Neuordnung verband“, jedoch „in der zweiten Hälfte und zu Beginn der Zweistaatlichkeit zu einer ideologisch aufgeladenen rhetorischen Figur [wurde], die den Systemgegensatz begründete. Im Westen zunehmend mit Freiheit, sozialer Sicherheit und Staatsbürgerlichkeit konnotiert, im Osten essentialisiert, als Friedenskampf und als Integrationsangebot an die Frauen von staatlicher Seite ausformuliert, wurde die Friedensrhetorik zur Munition im Kalten Krieg“ (205). *Volker Depkat* arbeitet – ähnlich wie *Patrick O. Cohrs* und *Tim B. Müller* – deutlich die Kontinuität von Vorstellungen einer aktiven und bisweilen aggressiven Demokratieverbreitung als Friedensprogramm in der US-amerikanischen Außenpolitik heraus und rückt damit die insbesondere in Europa als vermeintlicher Ausdruck eines neokonservativen Imperialismus oftmals verteilte „Bush-Doktrin“ nach 9/11 ins rechte Licht, indem er klar macht, dass

diese keineswegs ein „radikaler Bruch mit den außenpolitischen Traditionen des 20. Jahrhunderts“ war: „Zweifellos war die Strategie des ‚preemptive strike‘ ebenso neu wie die Entschiedenheit, mit der die Bush-Doktrin auf die militärische Lösung internationaler Konflikte setzte. Aber war dies zugleich auch der Bruch mit allen Traditionen des liberalen Internationalismus? Hatte der Export von Demokratie und marktwirtschaftlich erarbeiteten Wohlstand als Instrument nationaler Sicherheitspolitik nach ‚9/11‘ ausgedient? Davon kann keine Rede sein“ (222). Während den Herausgebern mit den historisch-chronologisch geordneten Beiträgen zu den verschiedenen Facetten der Begründung und Wirkmächtigkeit der Idee des Demokratischen Friedens ein ausgesprochen wertvoller, multiperspektivischer und hoch spannender, informativer Sammelband gelungen ist, bleibt kritisch anzumerken, dass das letzte Kapitel des Buches zu „Entwicklung und Frieden“ nicht nur aus dem gewählten Ordnungsschema der Aufsätze herausfällt, sondern insgesamt den Eindruck einer Residualkategorie vermittelt. Der Beitrag von *Benjamin Neuberger* zum Zusammenhang von Frieden und Demokratie im Nahost-Konflikt, welcher zu dem wichtigsten Ergebnis kommt, „dass die Theorie des Demokratischen Friedens in ihrer einfachen Form im Nahen Osten die komplexe Situation sicherlich nicht fasst [...und in ihrer Umkehrung] möglicherweise [...]Frieden eine graduelle Demokratisierung herbeiführen“ (255) könnte, ist eine sehr interessante Fallstudie über die politisch-gesellschaftlichen Probleme des Demokratischen Friedens und seines partei- und interessenpolitischen Missbrauchs. Er passt jedoch nur bedingt zur Ka-

pitelthematik, welcher eigentlich nur der Aufsatz von *Bernd Rother* gerecht wird, der auch die problematische und weder in der sozial-, noch in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur geklärte Kausalität zwischen Demokratie und sozioökonomischer Entwicklung (oder eben umgekehrt) diskutiert. Der Band schließt mit einer Gesamtbeurteilung des internationalen Systems und seiner ordnungspolitischen Herausforderungen von *Dieter Senghaas*, die in ihrem allzu umfassenden Charakter letztlich recht deplatziert in Bezug auf das eigentlich klar definierte Thema des Buches wirkt.

Ralph Rotte

Sammelrezension

Masala, Carlo, Frank Sauer und Andreas Wilhelm (Hrsg.) unter Mitarbeit von Konstantinos Tsetsos. *Handbuch der Internationalen Politik*. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010. 506 Seiten. 49,95 €.

Woyke, Wichard (Hrsg.). *Handwörterbuch Internationale Politik*. 12. Auflage. Opladen & Farmington Hills, MI. Verlag Barbara Budrich 2011. 687 Seiten. 24,90 €.

Wenn Notebooks, iPads und Smartphones inzwischen zu den aktuellsten „Handbüchern“, sowohl in ihrer Handhabung als auch in inhaltlicher Hinsicht, geworden sind, ist es durchaus legitimationsbedürftig, ein neues „Handbuch der Internationalen Politik“ zu konzipieren, entsprechende Artikel zu verfassen und das Ganze in Papierform verlegen zu lassen. Dies scheint auch deshalb ein Wagnis zu sein, als ein thematisch letztlich identi-

sches Produkt seit vielen, vielen Jahren den „Markt“ beziehungsweise – aufgrund des sehr kostengünstigen Vertriebs durch die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) – die entsprechende Stelle in Bücherregalen beherrscht: Das „Handwörterbuch Internationale Politik“, herausgegeben von dem inzwischen emeritierten Münsteraner Politikwissenschaftler *Wichard Woyke* und 2011 in 12., überarbeiteter und aktualisierter Auflage, erschienen. Könnte das neue „Handbuch“ in Zukunft die Nachfolge des altherwürdigen, seit 1977 (!) erscheinenden „Handwörterbuches“ antreten, wollen sich die zwei Bände eher ergänzen oder gibt es eine darüber hinausgehende Zukunft für IB-Handbücher?

Carlo Masala (Professor für Internationale Politik an der Universität der Bundeswehr München), *Frank Sauer* (Wissenschaftlicher Mitarbeiter an derselben Universität) und *Andreas Wilhelm* (Dozent für Außen- und Internationale Politik an der Universität Erlangen-Nürnberg) sehen das von ihnen herausgegebene Handbuch vor allem als Lückenfüller zwischen Lehrbüchern, Theorieeinführungen und theoretisch wie methodisch eingeführten IB-Bänden. Ihr Handbuch wendet sich nicht nur an „fortgeschrittene Studierende“, sondern sie erwarten, dass „die außergewöhnliche Spannweite an Beiträgen, die das Handbuch in den Kapiteln zu Theorien und Methoden kennzeichnet“, auch „Kolleginnen und Kollegen aus dem Fach zu schätzen wissen“ werden (9). Dieses Ziel haben verschiedene Beiträge aus *Woykes* Band schon längst erreicht, zum Teil aber auch schon überschritten, denn einen Handwörterbuch-Artikel über 35 Jahre ständig aktualisieren zu müssen, kann ja irgendwann auch ermüdend